

Joseph Comblin

Die heutige Diskussion über die Universalität des Christentums

Es wäre schön, wenn man hier den Übergang von einem abstrakten kirchlichen Universalismus zu einem konkreten Universalismus des Reiches der Armen beschreiben könnte. Wenn wir uns aber in den Blickwinkel der Kirchen der Peripherie, oder genauer gesagt, in den Blickwinkel Lateinamerikas versetzen, so müssen wir leider erkennen, daß das Spiel der Geschichte noch nicht ausgespielt ist: Wir befinden uns noch mitten im Konflikt.

Wir haben einerseits eine Kirche, die inmitten der Armen neu geboren wird; aber wir haben andererseits auch eine Liga der politischen und religiösen Mächte, die entschlossen sind, jedem für Befreiung tätigen Christentum den Weg zu versperren und das «traditionelle» Christentum neu zu beleben, das sich seinen «geistlichen» Obliegenheiten widmet. In dieser Liga gibt es an erster Stelle die sehr «christlichen» autoritären Regierungen, die vorgeben, bei der Errichtung oder Restaurierung einer konservativen, vertikalistischen und starren Gesellschaft vom Christentum als ihrer Basis auszugehen. Hinter diesen Regierungen gibt es sodann auch die traditionellen Aristokraten und die neuen Eliten. Der «abstrakte kirchliche Universalismus» ist für diese Eliten die Grundlage der Gesellschaft. So werden denn auch alle materiellen Mittel der Nation in den Dienst seines Überlebens oder seiner Wiederaufrichtung gestellt.

Man braucht sich also nicht zu wundern, wenn man sieht, daß die Regierungen und die gesellschaftlichen Eliten ihre Unterstützung nicht nur den dekadenten integralistischen Bewegungen, sondern vor allem auch den sich überall ausbreitenden apokalyptischen Sekten angedeihen lassen. Manche «sehr katholische» Großgrundbesitzer begünstigen das Eindringen von Sekten wie den Mormonen in ihre Ländereien, weil sie wissen, daß diese Sekten ihre Landarbeiter mit aller Kraft dahin bringen werden, ihre irdischen Lebensbedingungen zu vergessen und nur noch an Himmel und Hölle zu denken. Diese Sekten sind in vollem Vormarsch begriffen. Sie verfügen über beachtliche materielle Mittel und über die Unterstützung durch alle gesellschaftlichen und politischen Mächte. Das ist der

Grund, warum wir sagen, daß der Ausgang des Kampfes noch unbekannt ist.

In Lateinamerika ist die Diskussion über die wahre Universalität keine akademische Angelegenheit. Tausende sind gestorben, weil sie ihren Glauben an den traditionellen abstrakten Universalismus verloren und einen neuen christlichen Universalismus entdeckt hatten, den Universalismus der Befreiung der Armen.

Für die Kirche ist die Diskussion über den wahren Sinn der Universalität nicht neu. Er hat schon immer im Mittelpunkt der Diskussion über den Sinn der Mission gestanden. Was neu ist, ist nur der besondere Augenblick, den wir derzeit erleben.

Bisher hat das Christentum einen immerwährenden Prozeß der Ausbreitung durchgemacht, und diese Ausbreitung geschah in Verbindung mit der Eroberung der Welt durch die westliche Gesellschaft. Schon immer waren die Missionare untereinander uneins in der Beantwortung der Frage, ob die Ausbreitung des Christentums dank der Eroberung der Welt durch den Westen geschehen sei oder aber trotz dieser Eroberung der Welt dank des ausgleichenden Wirkens der persönlich von den Eroberern unabhängigen Missionare. So schrieben denn die mit den Mächten verbündeten Missionare sich das Verdienst des Sieges des Christentums ebenso zu wie diejenigen, die in Opposition zu diesen Mächten standen. Nach einem Sieg erklärt sich jedermann verantwortlich für das Geschehene; aber jeder ist zufrieden, und so sind die Debatten ohne Gewicht.

Schwerwiegend wird die Debatte, wenn es keine Siege mehr gibt, wenn die Ausbreitung des Christentums allem Anschein nach zum Stillstand gekommen ist. Dann schiebt jeder die Schuld «den anderen» zu. Für die einen ist die Kirche auf dem absteigenden Ast, weil sie aufgehört hat, sich auf die Mächte zu stützen, die ihr bisher immer geholfen hatten, und weil sie sich verliert in «politischen» Optionen, die nicht zu ihrem Zuständigkeitsbereich gehören. Für die anderen ist die Kirche in ihrer Entwicklung zum Stillstand gekommen, weil sie mit den historischen Mächten ohne Zukunft verbündet ist.

Die apokalyptische Universalität

Derzeit zielt die tiefgreifendste und grundlegende Debatte – wie immer schon – auf die Eschatologie: Hat die Geschichte Wert oder hat sie keinen Wert für das Christentum?

Apokalyptik gibt es schon vor Christus. Sie hat das Judentum im Laufe der letzten Jahrhunderte seiner vorchristlichen Geschichte tiefgreifend beeinflusst. Sie hat auch wichtige Teile der Urkirche beeinflusst. Sie

war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts eine wichtige Komponente des offiziellen Christentums. Sie hat die missionarische Bewegung tiefgreifend geprägt. Jahrhundertlang haben unzählige Christen, und vor allem diejenigen von ihnen, die «am aggressivsten» Christen waren, Auge in Auge mit dem nahe bevorstehenden Letzten Gericht gelebt. Sie haben so gelebt, wie wenn dieses Letzte Gericht schon morgen stattfinde, wie wenn die Welt angesichts der hereinbrechenden Ewigkeit schon angefangen habe, nicht mehr zu zählen.

Noch heute ist die kraftvollste und expansivste Form des Christentums jene der Sekten, die das Letzte Gericht für den morgigen Tag ankündigen.

Für das apokalyptische Christentum sind die Geschichte und alle ihre Differenzen ohne Wert. Herrschaft oder Befreiung, Reichtum oder Armut, Diktatur, Sklaverei, Krieg oder Frieden – das alles ist ohne Gewicht, ohne Wert. All dies wird bedeutungslos angesichts des einzigen Themas, das zählt. Wir haben mit aller Vordringlichkeit eine Seele zu retten. Uns fehlt die Zeit, um noch an etwas anderes zu denken. Wenn sich die Pforten der Hölle hier vor jemandem geöffnet haben, wird der sich dann noch fragen, ob er Herr ist oder Sklave, ob er reich ist oder arm, freier Bürger oder Untertan eines Monarchen?

Im Vorstellungsschema der Apokalypit gibt es nur eine einzige Wirklichkeit, und die ist für alle dieselbe. Die wirkliche Universalität ist die Universalität des Letzten Gerichtes, der Hölle und des Himmels und der dem Gericht unterworfenen Seele. Das apokalyptische Christentum ist universal, weil für diese Art von Christentum alle Menschen absolut auf das reduziert sind, was ihnen allen gemeinsam ist, das Problem des Heiles ihrer Seele, und alles Übrige ist ohne Bedeutung.

«Seine Seele retten» ist ein universales Geschehen, das überall dasselbe ist: Es besteht darin, daß man zu den «Heilmitteln» Zuflucht nimmt. Das erste unter diesen Heilmitteln ist die Taufe. Dann folgen die anderen Sakramente, die Glaubensformeln, die Akte der Anhänglichkeit an die Kirche und alle zweitrangigen Hilfsmittel, welche die Kirche anbietet (Segen in der Sterbestunde, Ablass usw.). Die Aufgabe der Kirche und der Mission ist es, «Seelen zu retten», so viele Seelen wie nur eben möglich. Um dieses Ziel zu erreichen, muß man sich aller Mittel bedienen.

Angesichts der Dringlichkeit der Aufgabe, Seelen zu retten, werden die näheren Begleitumstände bedeutungslos. Man wird gern zugeben, daß die Bekehrung der Indios in Amerika und der aus Afrika importierten Sklaven sich unter beklagenswerten Bedingungen vollzogen hat. Im Endergebnis aber wiegt die Versklavung der Eingeborenen und der Afrikaner nur wenig gegen-

über der unermesslichen Wohltat des Heiles für ihre Seelen. Die Missionare werden ihre Augen verschließen gegenüber den konkreten und historisch bedingten Tatsachen, um nur auf das Wesentliche zu blicken, das Heil der Seelen. Das, was zählt, ist das Heil einer möglichst großen Zahl, selbst wenn die Vorsehung bei der Verfolgung dieses Zieles sich der unbegreiflichsten Begleitumstände bedient. Die schlimmsten Missetaten der Eroberer haben die begrüßenswerte Wirkung gehabt, daß Millionen ihre Seelen gerettet haben, die sie verloren hätten, wenn ihre Länder nicht erobert worden, wenn sie selbst nicht ins Exil geführt, deportiert und versklavt worden wären.

Wenn selbst Thomas von Aquin überzeugt war, daß die schlimmsten Folterungen, welche die Häretiker zu ertragen hatten, nichts seien im Vergleich zum Heil ihrer Seelen, welches die Foltern dank einer schließlich und endlich erweckten Reue zu bewirken vermöchten: aus um so stärkeren guten Gründen konnten die Missionare überzeugt sein, daß die Leiden der Indianer und der schwarzen Sklaven nur wenig zählten, wenn man sie vergleiche mit der ihnen erwiesenen Wohltat des ewigen Heils.

Genau auf dieselbe Weise meinen auch heute viele Christen, die Kirche müsse die Tatsache in Rechnung stellen, daß dank den derzeit herrschenden lateinamerikanischen Diktaturen mehr Seelen gerettet werden können, daß die Sakramente ohne jede Schwierigkeit gespendet werden können und damit mehr Menschen Zutritt zu den Heilmitteln haben: Gott wisse selbst schlimme Mittel in den Dienst guter Ziele, nämlich des Heiles der Seelen, zu stellen. Das ist der Grund, warum ein großer Bereich der Kirche, und zwar – aus ökonomischem und gesellschaftlichem Blickwinkel gesehen – der mächtigste, den sehr «christlichen» Diktaturen der «Nationalen Sicherheit» als Stütze und Fundament dient. Das hindert diese Teile der Kirche aber nicht daran, besondere Mißbräuche zu verurteilen oder gewisse Widersprüche zur christlichen Soziallehre zu bedauern. Aber solche Mißbräuche stehen in keinem Verhältnis zu der unvergleichbar größeren Wohltat, daß die Rettung von Seelen ermöglicht wird.

In derselben Blickrichtung liegt es, wenn die Sekten, die dabei sind, Lateinamerika zu erobern, bereitwillig ihre Dienste den multinationalen Unternehmen anbieten, die werben oder Informationen sammeln wollen, und die solche Dienste großzügig zu bezahlen wissen: Es ist erlaubt, sich des Geldes des Teufels zu bedienen, um ihm Seelen zu entreißen, wenn der Teufel dumm genug ist zu meinen, er werde das letzte Wort behalten.

Der «Durst nach Seelen» hat eine beachtliche Rolle bei der missionarischen Expansion gespielt. Man muß

zugeben, daß das apokalyptische Vorstellungsschema mit einer außerordentlichen Dynamik ausgestattet ist. Es hängt sich nicht nur an Eroberungen an, sondern es ist selbst auf Eroberungen angelegt. Die apokalyptische Mentalität führt von sich aus zum Entstehen einer Bewegung zur Eroberung von Seelen auf der ganzen Erde. Sie schreckt vor keinem Mittel zurück, denn die Wichtigkeit des Endzieles nimmt den historisch bedingten konkreten Erscheinungsweisen der Mittel jeden Eigenwert.

Das ist der Grund, warum die Apokalyptik noch Zukunft vor sich sieht. Es besteht immer wieder die Gefahr, sehen zu müssen, wie eine von den Dunkelheiten ihrer Zukunft gängigste Kirche zu dieser Lösung greift, die so einfach, so wirksam und so gut begründet in der Geschichte ist!

Die Universalität der Christenheit

Die meisten kritischen Stellungnahmen zum Phänomen der «Christenheit» lassen diese auf den Beginn der konstantinischen Epoche zurückgehen. Dies ist aber ein Irrtum. Die Christenheit ist schon älter als die Zeit nach Konstantin, was die wesentlichen Züge ihrer Mentalität und ihrer Zielrichtung betrifft. Die Christenheit bestand schon in Israel. Sie ist nicht erst in der Kirche entstanden aufgrund der politischen und kulturellen Kräfte des römischen Reiches. Es hätte eine Christenheit oder verschiedene Christenheiten wohl selbst dann gegeben, wenn es so etwas wie das römische Reich gar nicht gegeben hätte. Die Kirche trug die Christenheit schon von ihrem Entstehen her in sich als einen Teil ihres jüdischen Erbes. Das römische Reich konnte der Christenheit zwar eine besondere historische Note verleihen, aber es hat sie nicht geschaffen. Es konnte sie in Gebrauch nehmen, aber es konnte sie nicht hervorbringen. Denn sie war schon vor ihm da.

Die wesentlichen Züge der Christenheit waren schon gegeben mit dem Judentum der Schriftgelehrten und Pharisäer, entsprechend der Beschreibung, die das Neue Testament von diesen gibt. Diese wesentlichen Züge beinhalten zwei grundlegende Elemente:

Zunächst gibt es da die Überzeugung, daß wir selbst das Reich Gottes sind: Wir sind die universale Wirklichkeit des Reiches Gottes; alles, was außerhalb von uns ist, ist auch außerhalb des Reiches Gottes. Unsere Universalität mag klein sein, aber das tut nur wenig zur Sache. Hat Jesus nicht gesagt: «Hab Vertrauen, du kleine Herde!»? Wenn wir auch nur sehr wenige sind, dann entspricht dies dem Gleichnis vom Senfkorn; und das heißt, daß die universale Bedeutung dessen, was wir sind, kraft der Gesetze des Reiches Gottes verborgen bleiben muß.

Wie die Pharisäer sich als die Erben der Propheten und des Israels der Exoduszeit betrachteten, so betrachtet sich die Christenheit als den Erben der ersten Christen, der Märtyrer, der Kirchenväter. Wenn wir in die römischen Katakomben kommen, dann fühlen wir als Katholiken uns stolz, weil wir uns als die Nachfahren der Märtyrer betrachten und nicht als die Nachfahren derjenigen, welche sie gemartert haben. Wenn wir die Apostelgeschichte lesen, dann sind wir voller Stolz auf Barnabas und erkennen uns nicht wieder in den Figuren eines Ananias und einer Saphira (trotz ihrer so frappierenden Ähnlichkeit mit dem heutigen Westen). Eine Christenheit, das ist eine Kirche, die ihre Geschichtlichkeit vergißt, um sich mit dem Idealmodell der Urkirche zu identifizieren.

Als Christenheit sind wir die Armen Gottes. Wenn wir dabei reich sind, so müssen wir Gott dafür danken. Eigentlich waren wir arm. Aber Gott hat seine Seligpreisungen wahrgemacht: Er hat seinen Armen die Erde geschenkt. Gott sei gelobt! Wir sind die Kleinen und Niedrigen. Wenn wir mächtig sind, so darum, weil Gott die Niedrigen hoherhoben hat. Wir sind die Unwissenden. Wenn wir zu Weisen geworden sind, so darum, weil Gott seine Weisheit den Unwissenden gegeben hat.

Die Amerikaner sehen sich immer noch als die armen Puritaner von der Mayflower oder auch in der Rolle der armen Iren, die von der Hungersnot aus ihrem Mutterland vertrieben worden sind. So sehen wir als Christen uns in der Rolle der ersten Jünger, nicht in der Rolle des reichen jungen Mannes, der nicht auf seinen Besitz verzichten konnte, sondern in der Rolle des Petrus und der Apostel. So sind wir etwa so wie aufgrund eines Rechtstitels oder einer festen Anstellung die Erben der Heiligen und der Märtyrer. Genauso wie die Pharisäer, welche die Gräber der Propheten verehrten und sich dabei nicht Rechenschaft darüber gaben, daß sie selbst sie getötet hatten.

Dem gesellt sich dann das zweite Kennzeichen der Christenheit bei: die Annahme alles dessen, was die Vergangenheit als etwas von Gott Kommendes hinzugefügt hat. Für die Pharisäer hatten alle Traditionen, die sie selbst oder die ihre Vorfahren angesammelt hatten, genausoviel Wert wie Gottes Wort. Sie waren selbst so sehr in dieses Wort Gottes eingedrungen, daß sie von ihm nicht mehr getrennt werden konnten. In genau derselben Weise ist auch in der Christenheit alles, was die Geschichte noch zur Urkirche hinzugefügt hat, irreversibel. Die gesamte historische Entwicklung des Christentums bildet aufgrund desselben Rechtstitels einen Teil dieses Christentums wie dessen Ursprünge. Der gesamte Ertrag der Geschichte ist gut und muß akzeptiert werden. Christ werden bedeutet,

das gesamte historische Erbe akzeptieren. Dieses Erbe ist ein Bestandteil der christlichen Universalität.

Vor noch gar nicht so langer Zeit sah die Ekklesiologie die Geschichte der Kirche noch als eine homogene Entwicklung an. Alles, was aus der Vergangenheit bewahrt worden war, blieb aufgrund eines göttlichen Willensentschlusses in Kraft. Gott sakralisierte die Geschichte. Das, was in der Kirche gesiegt hatte, mußte siegen und blieb gekennzeichnet durch ein geheiligtes Siegel.

Unter diesen Umständen tut es wenig zur Sache, daß ein Aspekt dieser Art von Christentum unter dem Einfluß der konstantinischen Ordnung oder der hellenistischen Philosophie entstanden ist. Die nähere Herkunft ist ohne Gewicht. Was von Gewicht ist, ist lediglich die Tatsache, daß diese Verhältnisse in der Kirche überhaupt Einlaß gefunden haben. Da sie einmal Einlaß gefunden haben, können sie nicht mehr abgeschafft werden, weder die dogmatischen Formulierungen, noch die Liturgie, noch die Struktur des Klerus, noch die römische Zentralisierung, noch das Modell der Diözesanstruktur.

In der Christenheit hat die Mission das Ziel, Menschen «zu Christen zu machen», das heißt zu Menschen, die das gesamte Erbgut akzeptieren. Wenn Gruppen von Menschen eine solche Bekehrung verweigern, dann ist das schade, aber es ist dann ihre Schuld, für die sie selbst geradestehen müssen. Die Mission kann nicht anders verstanden werden denn als eine Verlängerung der vergangenen Geschichte. Wenn Gott zugelassen hat, daß die historischen Kräfte der Vergangenheit der Christenheit das Gewicht verleihen, das sie heute nun einmal hat, dann wird er dieses sein Werk auch nicht im Stich lassen. Die Mission muß auf seiner Spur weitergehen.

Wenn die heutige Kirche und die historischen Kräfte, die ihr zugrundeliegen, miteinander die Universalität des Christentums darstellen, dann reduziert sich die Seelsorge und die pastorale Planung auf eine Art Geopolitik. Das Schicksal des Christentums ist verknüpft mit dem des Westens. Es muß auf die Macht der universalen Geltung des Westens setzen und – wie schon in der Vergangenheit – aus der Expansionskraft des Westens seine Vorteile ziehen. Implizit und trotz der von einem perfekten Opportunismus diktierten ausdrücklichen Erklärungen im gegenteiligen Sinne ist dies die Linie, welcher die Gesamtheit aller verfaßten Kirchen folgt. Man zählt auf die Solidität der Vergangenheit und auf die universale Geltung des Westens, und dies ermöglicht es, nichts grundlegend zu ändern: Die gesamte Vergangenheit bleibt gültig und wirksam.

Weder die apokalyptische Universalität noch die Universalität der Christenheit trägt notwendigerweise

ein Modell der Eroberung oder der Herrschaft in sich. Aber beide passen sich vollkommen an solche Modelle an. Sie haben keine Bedenken, sich mit auf die Bahn eines Eroberungsfeldzugs zu begeben: Sie finden dort viele Vorteile und liefern alle dazu nötigen Legitimationen. Damit tragen sie auch dazu bei, zu erklären, warum man in der Vergangenheit nur so wenig Einwände gegen die mit einer auf Eroberung ausgehenden Evangelisierung zusammenhängenden Begleitumstände zu erheben hatte.

Im übrigen haben die besonderen Umstände, unter denen sich sowohl die Christenheit im Westen wie die Christenheit im Osten entwickelt hat – nämlich im Bereich der Expansion des römischen Reiches und seiner Erben –, der Mission selbst einen gewissen Zug von Eroberungsstrategie verliehen: der christliche Universalitätsanspruch nahm aufgrund seiner Einbindung in die griechisch-römische Welt Züge einer Herrschaftsausübung an.

Die griechisch-römische Universalität

Zahlreiche Züge im Erscheinungsbild der Christenheit sind nur noch verstärkt worden durch die innige Verschmelzung der christlichen Kirche mit der griechisch-römischen Welt (und mit der europäischen Zivilisation, die deren Fortsetzung darstellt).

In erster Linie fühlt das Christentum sich universal, insofern es ein institutionalisiertes, strukturiertes und stabiles Gefüge darstellt. Es ist universal, weil es dieses schon durchorganisierte Universum, weil es dieser schon geordnete Kosmos ist.

In zweiter Linie ist es eine historische Totalität, die sich imstande fühlt, alle Menschen und alle Gesellschaften, die noch auf den Plan treten könnten, in sich zu integrieren. So war auch die Entdeckung Amerikas nicht eine Herausforderung, vor der die eigenen Möglichkeiten versagt hätten: Von der ersten Begegnung mit den unbekanntenen Menschen Amerikas an waren die Europäer sich mit der größten Sicherheit bewußt, daß sie fähig seien, diese zu integrieren. Sie wußten, daß sie aus ihnen Christen und gute Untertanen des Königs, Glieder des Corpus Christianum, der verfaßten Christenheit, machen könnten. Die Universalität ist nicht eine Aufgabe, sie ist etwas bereits Erreichtes. Es bleibt ihr nur die Aufgabe, alles zu integrieren, was noch entdeckt werden könnte. Was diejenigen betrifft, die sich dieser Integration widersetzen, so ist dies kein Problem: Die Menschen, die sich der Integration widersetzen, zeigen damit nur, daß sie sich außerhalb der wahren Menschlichkeit stellen.

Mehrere Elemente der griechisch-römischen Welt haben dabei mitgewirkt, dieses Bewußtsein, die bereits erreichte Universalität darzustellen, zu verstär-

ken: die Idee eines universalen (ökumenischen) römischen Reiches; der politische Monotheismus von Byzanz und seine zahlreichen Repristinierungen, welche das tatsächliche Christentum der europäischen Eliten der Vergangenheit geprägt haben und dies auch heute noch tun; die abstrakte Universalität der griechischen Philosophie und in deren Gefolge der christlichen Theologie als ihrer Erbin.

All dies trägt dazu bei, die Vorstellung, das Christentum sei in all seiner Partikularität universal, am Leben zu halten. Seine Partikularität wird nicht als Partikularität wahrgenommen, sondern als Grundstruktur der ganzen Welt. Die christliche Theologie wird nicht als *eine* Denkweise, sondern als die einzig wirklich vernünftige Denkweise betrachtet. Das christliche Gesetz in seiner Gesamtheit (als göttliches und menschliches Gesetz, als Naturrecht und als positives Gesetz, als kirchliches und bürgerliches Gesetz) ist nicht ein partikuläres Gesetz: Es ist schon kraft seiner Definition universaler Natur. Christsein ist ein in sich abgerundetes kulturelles Gebäude: Man ist Christ kraft seiner Zugehörigkeit zu diesem Gebäude.

Unter diesen Bedingungen ist Mission nicht eine wirkliche Herausforderung: Es gibt keine wirklich ernstzunehmenden Hindernisse für die Integration aller Menschen in dieses System. Weder für das Reich noch für das griechische Denken hat die Geschichte Bedeutung; auch für die scholastische Theologie und für die Christenheit wird sie keine Bedeutung haben.

Universalität und Geschichte

Die entscheidende Herausforderung ist heute die Geschichte. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil drängt die Geschichte sich geradezu auf. Sie hat einen spezifisch christlichen Sinn, sie stellt einen Teil der Eschatologie dar und schließt die Apokalyptik aus. Sie wird nicht absorbiert von der Christenheit, sie steht nicht im Dienst jenes stabilen Gebäudes, welches die Christenheit darstellt. Sie existiert wirklich und sie stellt die Kirche und die Christen in Frage.

Es ist bezeichnend, daß die Herausforderung durch die Geschichte nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie der Christenheit wahrgenommen und akzeptiert worden ist, unter den Völkern, die niemals wirklich assimiliert worden waren und die daher eher fähig waren, die Brüchigkeit der Christenheit zu empfinden.

Gegenüber einer etablierten, ein für allemal gefestigten Universalität entsteht nun eine lebendige Universalität in ständiger Bewegung. Dies sind ihre hauptsächlichsten Merkmale:

1. Das Christentum ist nicht eine Sache der Erkenntnis oder der Vorstellung, sondern eine Sache des Lebens. Christsein bedeutet nicht, sich mit einem Gefüge von Erkenntnissen oder Strukturen auszurüsten, es bedeutet vielmehr zu leben, sich von dem zu befreien, was nicht Leben ist, um in vollem Sinne zu leben. Jesus definiert sich selber so: als das Leben, der Weg, die Tür, das Brot, das Licht. Er verleiht Leben, Gesundheit, Dynamik; er befreit zum Handeln. Es handelt sich hier nicht einfach nur um das biologische Leben, aber auch nicht um etwas, was außerhalb dieses biologischen Lebens läge. Es handelt sich vielmehr um jene lebendige Spannkraft, für die jeder Mensch im Blick auf seine Lebensintensität Verantwortung trägt. Das Christentum ist so universal wie das Leben, wie der Tod, wie die Krankheit, der Hunger, die Furcht, die Tränen, die Ängste und Hoffnungen. Es packt die Menschen auf jener Ebene, die ihren Kulturen, ihren geistigen und sozialen Strukturen vorausliegt.

2. Das Christentum existiert nur in konkreten Individuen. Es besteht nicht in einer Objektivierung aus allen Individuen, welche eine große abstrakte Wirklichkeit außerhalb von ihnen bilden würde. Man ist nicht Christ aufgrund der Zugehörigkeit zum Christentum, so als wenn ein einheitliches und gleichförmiges Christentum existierte. Es gibt die Person Christi und in Verbindung mit dieser Person Millionen von lebendigen Individuen, die alle verschieden voneinander sind, Christen auch in dem, was ihre Verschiedenheit ausmacht, jeder mit seiner besonderen, einzigartigen Berufung, jeder als eine einzigartige Wirklichkeit. Das Volk Gottes ist ein Gewebe, das gewirkt ist aus einzigartigen Teilen, die untereinander verbunden sind durch Milliarden von einzigartigen Beziehungen. Diese Universalität ist eine ebenso unerschöpfliche Vielfalt wie das Leben selbst.

3. Diese Universalität ist eine unablässige Bewegung: die Öffnung von Personen gegenüber anderen Personen, das tätige und wechselseitige Beschenken, das hervorgeht aus einer konkreten Solidarität und so erst Universalität konstituiert. In der Wurzel genommen besteht Universalität darin, den Unterschied zwischen Freund und Feind aufzuheben. Wenn dieser Unterschied erst einmal abgeschafft ist, wird die Bewegung des Schenkens nach allen Richtungen und über alle Hindernisse hinweg ausgelöst: Man denke nur an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, das Verzeihen ohne Grenzen, die Feindesliebe und jene zeichenhaften Gesten, durch die Christus die Neuartigkeit seiner Botschaft zum Ausdruck bringt.

4. Eine solche Universalität verfolgt immer neue und besondere Wege: Sie macht immer neue Anfänge. Ihre Anfänge sind deutlich bestimmt. Sei beginnt bei

den Armen, den Ausgestoßenen, den Einsamen, bei denen, die nichts gelten. Das ist die Suche nach den verlorenen Schafen, nach den Sündern, den Zöllnern. Da gibt es ferner die Seligpreisungen. Dieser Anfang, das ist Israel, das aller kleinste und allerschwächste Volk, das ist Christus als der Arme und als der Gottesknecht (Jes 53); das ist die Kirche der kleinen Leute und der Armen von Jerusalem und von Korinth. Das Leben wird dort angeboten, wo der Tod und die Angst herrschen; die Freude wird dort angeboten, wo die Trauer herrscht – und so weiter. Die wahre Universalität ist gegeben unter den Armen, denn diese lassen das Wesentliche offenbar werden und klagen die Lügen an, welche das Wesentliche, das Leben, verdecken.

5. Die Universalität des Christentums ist die gemeinsame Sache der ganzen Menschheit: die Befreiung der Armen, der unermesslichen Mehrheit der Menschen. Eine solche Sache läßt sich nicht objektivieren in einer einfachen politischen oder ideologischen Bewegung. Sie muß aufgenommen werden von Milliarden von Einzelaktionen, die sich zusammenschließen zu einem Ganzen und mit denen die Armen selbst die Urheber ihrer Befreiung werden sollen. Eine einzige und zugleich vielfältige Aufgabe!

Wenn wir hier bei unserer Blickrichtung von der westlichen Christenheit her bleiben wollen, so ist unsere Aufgabe, zu überlegen, wie wir mehr tun können, als Menschen zu Christen zu machen. Und die Herausforderung liegt darin, daß der Westen anscheinend auf seinem Höhepunkt angekommen ist. Der Westen scheint in den großen Weltkulturen auf unüberwindliche Hindernisse zu stoßen: Islam, Ferner Osten, indische Religion, die Lebensverhältnisse in Afrika.

Man kann das Problem umgehen – was in Wirklichkeit einer Leugnung des Problems gleichkommt –, indem man auf die Geopolitik setzt: Wenn China den Westen braucht, um sich industrialisieren zu können, dann muß es sich auch der Mission öffnen; wenn die afrikanischen Staaten Europa nötig haben, dann werden sie auch ihre Völker den Missionaren zugänglich machen. Das bedeutet, daß man auf die Wirksamkeit des traditionellen Vorgehens der Christenheit zählt. Es bleibt aber die Frage nach der Christenheit selbst: Setzt sie sich zusammen aus Christen oder aus Partisanen des politischen Monotheismus, aus solchen Leuten, wie es für Jesus die Pharisäer waren?

Wenn man sich auf die Linie der Befreiung einläßt, dann werden die Völker zunächst einmal als Christen handeln, und eines Tages werden sie sich zusätzlich auch eine ursprünglich christliche Selbstdarstellung geben, die unabhängig ist von der alten Christenheit.

Eines Tages wird es wieder zu einer Herausforderung nach Art der Herausforderung des Petrus durch Paulus in Antiochien und in Jerusalem kommen. Das Christentum wird dann auch in seiner repräsentativen Selbstdarstellung wieder so vielfältig sein, wie es dies in seiner Wirklichkeit schon ist.

Schließlich läßt das Problem sich noch in der Form von zwei Fragen darstellen:

1. Vollzieht das Gericht Gottes sich außerhalb der Geschichte und ausgehend von einer Heilstat, die ebenfalls außerhalb der Geschichte liegt, oder aber richtiger in der Geschichte selbst, wie es in Mt 25, 31–46 dargestellt ist?

2. Steht die Geschichte im Dienste der Kirche, zur Schritt um Schritt sich vollziehenden Aufrichtung einer Art von christlichem Kosmos, einer christlichen Summe des Universums in Form einer festgefügtten Christenheit, einer Art von institutionalisiertem und konkretem Universalien? Oder steht vielmehr die Kirche im Dienst der Geschichte, von ihr provoziert und in Frage gestellt, unablässig zur Bekehrung gerufen durch die Herausforderungen der Geschichte, bekehrt zum Dienst an der umfassenden Befreiung der Menschen?

Die Dritte Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla 1979 hat auf diese beiden Fragen eine klare Antwort gegeben: Das Gericht Gottes vollzieht sich in der Geschichte, und die Kirche steht im Dienst der umfassenden Befreiung der Armen. Darin besteht ihre Universalität.

Aus dieser Blickrichtung gesehen sind die Hindernisse, auf welche die Mission heute stößt, ein Aufruf zur Bekehrung zur wahren Universalität. Alle Kulturen müssen ebenso wie die westliche Kultur dem wahren Gericht Gottes unterworfen werden. Die Universalität ist auf dem Wege. Sie kommt nicht von oben durch die geopolitischen Pakte der Verantwortlichen der Zivilisationen, sie kommt von unten auf dem Wege über Milliarden von Kanälen und über unsichtbare Vorgänge des gegenseitigen Sich-Austauschens.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JOSEPH COMBLIN

1923 in Brüssel geboren. Studium der Theologie an der Universität Löwen. 1947 Priesterweihe in Mecheln. 1950–1958 Dienst in der Pfarrseelsorge in Brüssel; 1958–1962 verschiedene Ämter in Campinas/São Paulo, Brasilien; 1962–1965 Professor an der Theologischen Fakultät Santiago, Chile; 1965–1972 Professor am Großen Seminar und dann am Theologischen Institut von Recife, Brasilien. Seit 1972 verschiedene Ämter in Talca, Chile; außerdem Professor am Lateinamerikanischen Pastoral-Institut von Quito (1968 bis zur Schließung dieses Instituts im Jahre 1973). Seit 1971 überdies Professor an der

Theologischen Fakultät der Universität Löwen. Neuere Veröffentlichungen: *Le pouvoir militaire en Amérique latine: L'idéologie de la Sécurité Nationale* (J. P. Delarge, Paris 1977) (Übersetzungen ins Spanische und Portugiesische); *Teologia da enxada. Uma experiência da Igreja do Nordeste* (Vozes, Petrópolis 1977); *The Meaning of*

Mission (Orbis Books, Maryknoll 1977); *O Espírito na história* (Vozes, Petrópolis 1979); *The Church and the National Security State* (Orbis Books, Maryknoll 1979); regelmäßige Mitarbeit bei «*Revista eclesíastica brasileira*» und «*Mensaje*» (Santiago de Chile). Anschrift: Casilla 7, Talca, Chile.

Anselme Titianma Sanon

Die universale Botschaft des Christentums und kulturelle Pluralität

Der Ausdruck «Junge Kirchen», der oft in unterschiedlicher und nicht immer zutreffender Bedeutung gebraucht wird, gewinnt aber Konturen und beschreibt zutreffend die vorhandene Wirklichkeit, wenn er auf verschiedene afrikanische Kirchen südlich der Sahara angewandt wird. Sind diese Kirchen, von denen die meisten nicht älter sind als 150 bis 180 Jahre, nicht tatsächlich jung? Aber, ist es für sie tatsächlich von Vorteil, daß sie so jung sind?

Um auf der Ebene der kulturellen Verwurzelung der universalen Botschaft des Evangeliums (III) diese Frage zu beantworten, werden wir vorher die Beziehungen der Institution Kirche zu den afrikanischen Kulturen untersuchen (II), und dazu werden wir ausgehen vom Kontext, in dem die bestehenden kirchlichen Gemeinschaften leben (I).

I. Ein Kontext der Erwartung oder der Passivität?

In der Bibel wird erzählt, wie der junge David, um den Riesen Goliath zu bekämpfen, zuerst die Rüstung Sauls anlegt, sie dann aber als zu schwer wieder ablegt. Diese Episode ist nicht ohne Bedeutung für die Situation, die wir hier beschreiben wollen.

1. Die Zufriedenen

Die Bischöfe, die das Erbe ihrer Vorgänger, fremder Missionare, antraten, und jetzt Hirten der jungen Kirchen sind, haben im allgemeinen eifrige und blühende christliche Gemeinschaften übernommen.

Diese Christen kennen ihren Katechismus, was aber nicht heißt, daß sie dessen Inhalte auch immer genü-

gend verstehen. Vom moralischen Standpunkt aus ist an ihrem Lebenswandel nichts auszusetzen, aber nicht immer ist er geprägt von einer schöpferischen Liebe, die nicht nur dem Leben erneuernde Kraft schenkt, sondern auch sonst Einseitigkeiten und ein zu leichtes Verfallen in Routine und Gewohnheiten verhindern könnte. Sie kommen getreu zu den Sonntagsgottesdiensten und empfangen fleißig die Sakramente, auch wenn dies eine andere Welt bleibt als das Leben zu Hause, in der eigenen Familie und in der Gesellschaft, in der sie leben. Erneuerungen und Anpassungen in der Liturgie empfinden sie in diesem Rahmen als überflüssig und als eine Entleerung und Entwürdigung der Liturgie.

Wenn man so im allgemeinen unsere ersten afrikanischen christlichen Gemeinschaften mit den ersten christlichen Gemeinschaften etwa zwischen den Jahren 95 und 150 vergleicht, dann gibt es in unseren Kirchen keine dogmatischen Auseinandersetzungen. Unsere Kirchen sind ausgeglichen, ruhig und brav. Sie sind aber auch wenig kreativ.

Zweifelsohne befinden sich die Kirchen in einem Stadium der Assimilierung und der Verwurzelung (vgl. Ad Gentes 1–4). Die Forderung desselben Missionsdekretes des Zweiten Vatikanums, über den Glauben und die eigene Kultur sollte tiefer nachgedacht werden, damit sich das Christentum im Geist und in der Eigenart jeder Kultur wirklich inkarniert (vgl. Ad Gentes 22), ist ein schöner, frommer Wunsch, und dabei bleibt es auch. Um es kurz zusammenzufassen: Unsere Gemeinden sind nicht begeistert von großen Veränderungen und ziehen eine bequeme, ruhige Gemächlichkeit vor, die alles läßt, wie es ist.

2. Die Ungeduldigen

Gegenüber dieser Lage fühlen einige sich unzufrieden mit der Kirche, das heißt besonders mit Rom und den römischen Behörden. Dort finde man die Schuldigen, die alles bremsen.

Tatsächlich ist Roms Einfluß noch immer groß. Wenn Rom spricht, ist eine Entscheidung gefällt. Aber die Ehrlichkeit zwingt zuzugeben, daß die römischen